

# Neu-Breitenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
(Samstags 2 Blätter und das Sct. Quirinus-Blatt.)  
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. — 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.  
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.  
Expedition: Neuß, Markt.

Anzeige für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabende eingegeben: Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. — 1 1/2 Sgr.  
Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt.

## Abonnements

für den Monat December.

zu 1/3 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:  
Joseph Broig.

Am Schlusse des Quartals wird den Abonnenten ein zweckmäßig eingerichteter Wandkalender gratis geliefert.

## CPC. Aus den Reden des Abg. Windthorst in der Missions-Debatte.

Abg. Dr. Windthorst. I. Der Hr. Reichskanzler hat eine ganze Reihe von Bemerkungen eingebracht, welche die eigentliche Lage verunkeln. Die Interpellation bezweckt bloß, was ihr Wortlaut sagt, und Dr. Reichensperger dargelegt hat. Von irgend welchen politischen Motiven ist dabei keine Rede. Wenn der Reichskanzler ein Organ der katholischen Presse, welches die katholischen Anschauungen in der Regel zu vertreten pflegt, besonders angreift, so ist es eine Verleumdung auf mich, wenn unsere katholischen Blätter einen solchen Eindruck auf ihn machen. (Sehr gut! im Centrum.) Wenn weiter der verehrte Herr meint, wir sollten die Vertretung dieser Sache lieber den katholischen Bundesratsmitgliedern überlassen, so klingt das beinahe wie Fronte. (Sehr richtig! im Centrum.) Gegenüber dem Hinweis auf Bayern und Sachsen bemerke ich, daß wir während des Bestandes des deutschen Reiches niemals gesehen haben, daß von Bayern oder Sachsen irgend welches katholische Interesse vertreten worden ist. Trotz aller Feindseligkeit, die der Reichskanzler gegen uns hat, überlasse ich ihm allein die Vertretung unserer Interessen lieber als einem der Bundesratsmitglieder aus Bayern oder Sachsen. (Große Heiterkeit.) Aus gutem Grunde, einmal glaube ich, daß der Herr Reichskanzler doch immer noch starke Reminiszenzen von Gerechtigkeit besitzt und auf einem höheren Standpunkt steht, von dem er Dinge besser beurtheilen kann. Wie sehr das der Fall, beweist gerade die Congo-Akte, die der Herr Reichskanzler in seinem Vortrage übergegangen hat. Artikel 6 der Congo-Akte widerspricht allen Ausführungen des Reichskanzlers. (Sehr richtig! im Centrum.) Damals hand der Herr

Reichskanzler auf dem Standpunkte eines europäischen Diplomaten, sobald er von ihm herabsteigt und mit den preussischen Verhältnissen allein in Berührung kommt, dann sehen wir diesen großen Mann von dem hohen Standpunkt in allerlei kleine politische Dilettanten zurückfallen. So kämpft er heute für die engstirnigen Anschauungen auf dem Gebiete des Missionswesens, Anschauungen, wie sie höchstens ein Missionar evangelischer Confession haben kann. (Große Heiterkeit.) Der lange Rede kurzer Sinn ist: die Jesuiten werden auf keinen Fall zugelassen; die hier in Frage stehenden Herren gehören den Jesuiten an, also werden sie nicht zugelassen, und zwar nicht allein in der beantragten Niederlassung im deutschen Reich, sondern auch nicht in den Schutzgebieten Deutschlands, besonders auch deshalb nicht, weil die beiden Herren, die zufällig hier waren, einen französischen Brief geschrieben und deshalb Franzosen sind, was ich leugne. Der zweite Punkt war, daß allerdings auch katholische Missionäre zugelassen sein sollten. Das lautet grundsätzlich sehr gut, in Wirklichkeit können aber doch ganz vorzugsweise nur evangelische Missionen in den Schutzgebieten berücksichtigt werden, weil wir nur von evangel. Missionären deutschen Sinn erwarten können. Es liegt uns fern, an den evangelischen Missionen Kritik zu üben, aber wenn ich den ganzen Umfang der Thätigkeit und des Erfolges in Betracht ziehe, so ist derselbe verschwindend klein im Vergleich mit der Missionsthätigkeit der Katholiken. Beim katholischen Missionswesen liegt die Arbeit zum größten Theile in den Händen der Ordensgeistlichkeit. Da alle Orden aus Deutschland ausgetrieben sind, so können wir deutsche katholische Missionäre nicht haben. Wenn dann Deutsche, die, weil sie sich in Deutschland nicht aufhalten dürften, jetzt kommen und sagen: wir wollen in Deutschland für das Ausland Missionen gründen, so werden sie hinausgeworfen. Auf diese Weise erhalten die Katholiken unmöglich Material für auswärtige Missionen. (Sehr richtig! im Centrum.)

Es folgt also mit Nothwendigkeit aus der Rede des Herrn Reichskanzlers, daß eine katholische Mission in unseren Schutzländern überhaupt nicht durchgeführt werden kann. Wenn wir deshalb hier für die Colonien Geld bewilligen, so thun wir das zur Förderung des evangelischen Missionswesens. Eine Colonisation ohne Missionen ist evangelischen Missionswesen. Eine Colonisation ohne Missionen ist unendlich und wer sie für denkbar hielte, würde damit zeigen, daß er das ABC von Colonisation nicht versteht und besser thäte, das Missionswesen Englands, Frankreichs oder Nordamerikas zu studiren. In Frankreich läßt man trotz aller Feindseligkeiten gegen die Jesuiten überall das französische Missionswerk, einzel, in welchen Händen es sich befindet, ungehindert fortbestehen. Und England verbannt dem Jesuitenorden seine bisherigen Erfolge in Indien. Wenn der Reichskanzler die Bedeutung des katholischen Missionswesens nicht einseht, dann stellt es ihm in dieser Beziehung an einem guten Rath. Redner führt weiter aus, daß Artikel 6 der Congo-Akte für das ganze Congo-Gebiet freie Religionsübung garantirt und daß der Reichsregierung kein Verordnungsrecht in den überseeischen Schutzgebieten zustehe, sondern daß, wenn etwas verordnet werden solle, der Reichstag mitzusprechen und ein Gesetz zu erlassen habe. Wenn wir Geld hergeben sollen, dann wollen wir auch mitsprechen. (Bravo!) Ich muß dem Reichskanzler weiter bemerken, daß es außer ihm auch noch Deutsche gibt, die ebenso lebendig für ihr Vaterland fühlen als er. (Bravo! im Centrum und links.) Ich glaube auch, daß der Reichskanzler sich mehr als Preuze denn als Deutscher fühlt. (Oho! rechts.) Friedrich der Große schätzte die Jesuiten als die besten Lehrer und ich glaube, es wird die Zeit kommen, wo auch der Reichskanzler die staats- und gesellschafts-erhaltenden Tendenzen der Jesuiten anerkennen wird. Wenn niemand die Jesuiten zurückbringt, die Socialdemokraten werden es sicher thun. (Gelächter bei den Socialdemokraten.) Ich sage nicht, daß Sie (zu den Socialdemokraten) es persönlich thun werden, aber diejenigen, die noch Rettung vor Ihnen suchen, werden sie zurückrufen. In Kamerun selbst hat man das Wirken der Väter vom hl. Geist besser zu schätzen gewußt als in Berlin und ich halte die dortigen Behörden für competentere Beurtheiler. Man möge den dortigen Ortsbehörden die Sache ruhig überlassen und sie wird sich von selbst machen. Es freut mich aber, daß wir gleich am Beginn unserer Thätigkeit die Pläne der Regierung klar kennen lernen. Diese klarere Einsicht wird uns auch klarere Einsicht auf anderen Gebieten gewähren, und wenn der Reichskanzler meint, wir hätten keine Colonialpolitik nicht unterstützt, so irrt er. Wir haben dies allerdings gethan, aber zugleich zur Vorsicht gemahnt und vor Abenteuern gewarnt. Denn Deutschlands Weltstellung beruht in erster Linie auf seiner Landmacht. Redner schließt mit der entschiedenen Forderung der freien Religionsübung auch für die Katholiken in den überseeischen Schutzgebieten. (Bravo im Centrum.)

Abg. Dr. Windthorst. II. Die Germania wird dem Reichskanzler Dank wissen für die Reclame, die er für sie gemacht hat. Ich möchte ihn aber fragen, ob er niemals davon gehört hat, in wie energischer Weise die Germania die Wirtschafts- und Zollpolitik der Regierung unterstützt hat. (Auf links: Leber!) Das ist der klarste Beweis dafür, daß die Behauptung des Reichskanzlers nicht wahr ist. Die Interpellation ist durchaus nicht im Interesse irgend welcher Zeitung gestellt worden, sondern um vor den Wählern und ganz Deutschland klar zu stellen die Art und Weise, wie die Reichsregierung zu der Missionsfrage sich stellt. Es ist erwiesen worden, daß der Reichskanzler die Jesuiten und deren angeblich affiliirte ausschließen und nur evangelische Missionen zulassen will. (Fürst Bismarck Wie so?) Das werde ich Ihnen jetzt sagen: Theoretisch haben Sie (zum Reichskanzler) zugegeben, daß katholische Missionäre zugelassen werden sollen, wenn sie Deutsche und in Deutschland erzogen sind. Nun sind infolge der Aufhebung der geistlichen Unterrichtsankalten solche Missionäre nicht vorhanden. Folglich sind die katholischen Missionäre praktisch ausgeschlossen und nur die evangelischen zugelassen. Auffallend ist doch auch die Beschickung der Bremer Conferenz zu machen. Es wird Dir wohl nichts anders übrig bleiben, als die Laufbahn eines Glückritters. Wie man sich bettet, so liegt man.

„Und ich wiederhole, Du mußt mir noch einmal helfen!“ rief Eduard von seinem Stuhle aufspringend. „Es handelt sich um lumpige sechshundert Thaler, die unbedingt gezahlt werden müssen.“ „Ich kann es nicht und thue es nicht,“ erwiderte der Abbot mit einer Entschiedenheit, die jeden Widerspruch unmöglich machte. „Meine Geduld und meine Nachsicht sind zu Ende.“ Der Lieutenant sah seinen Vater eine geraume Weile rathlos an, dann nahm er die Mütze auf, die er bei seinem Eintritt auf den Stuhl gelegt hatte. „Das kann Dein letztes Wort in dieser Angelegenheit nicht sein,“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Du wirst Dir die Sache überlegen und Rath schaffen; der Nimbus des reichen Mannes ginge verloren, wenn Dein einziger Sohn wegen einer so lumpigen Summe den Dienst quittiren müßte.“ Er verließ das Haus. „Ach, war ein famoser Gedanke, ihn darauf aufmerksam zu machen,“ murmelte er im Fortgehen. „Nun besteht ihm sein eigener Stolz, mir zu helfen.“ Er zog seine Handschuhe an, drehte die Spitzen seines Schnurrbarts empor und blickte wieder so heiter und siegesgewiß, als ob er den Druck der Sorgen niemals gekannt habe. „Weshalb auch sollte er sich Sorge machen? Zahlen konnte er nicht. Wenn der Vater ihm das Geld nicht gab, so mochte auch dieser die Sorge übernehmen und sich den Kopf zerbrechen, wie dem Sohne geholfen werden könnte. An die Nothwendigkeit, seinen Abschied nehmen zu müssen, dachte der junge Herr nicht. Dem Vater war es sicherlich mit seinem thörichten Rath nicht Ernst gewesen. Commis sollte er werden, wenn er den bunten Rod ausbezogen hatte? Unfinn! Er verstand ja davon gar nichts, und den ganzen Tag am Schreibpult sitzen zu sollen, dazu konnte er sich nicht verstehen. Pah! Man mußte die Dinge ihren Gang gehen lassen — mit der Zeit kam ja auch Rath. Pierre Ferrand mußte sich gebulden; das Geld war ihm ja sicher, wenn er es auch einige Wochen später erhielt.“

Der Lieutenant fühlte sich mehr und mehr beruhigt. Sein Leichtsinns setzte sich über die kommenden Dinge hinweg. Er verließ die Stadt. Draußen auf der Promenade wollte er kurz vor Mittag mit Fanny zusammentreffen. Martin hatte ihm den Brief derselben gebracht und die Antwort darauf mitgenommen. Er hatte allerdings zugleich erklärt, daß er weitere Vorkommnisse in dieser Sache nicht mehr übernehmen werde, aber das machte dem Lieutenant keine Sorge; die Vermittelung Martins war ihm ohnedies nicht angenehm

## Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung)

Doctor Hartenberg warf die Acten, die er in der Hand hielt, auf den Schreibtisch und wanderte mit finsterner Miene auf und nieder. „Diese Lage wird mir noch in der Todesstunde wie ein Alp auf der Seele liegen!“ murmelte er, indem er mit der Hand über die Stirn strich. „An die Möglichkeit, daß er von der Schenkung Kenntniß erhalten könne, hatte ich nicht gedacht; ich würde später vielleicht das Geld sammt den Zinsen ausgezahlt haben, nun ist auch dieser Weg mir abgeschnitten.“

Er blieb am Fenster stehen und lehnte die heiße Stirn an die Glascheibe. Ein Chaos von Gedanken wogte in seinem Haupt. In diesem Augenblicke hatte er seinen leichtsinnigen Sohn, den er alles, sogar seine Selbstachtung und seine Ehre geopfert hatte. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortgehend Böses muß gebären,“ sagte er leise mit einem schweren Athemzuge. Wenn die Verwandten dieses Mannes Beweise hätten für ihre Behauptung! Nein, das ist nicht denkbar; eine Quittung habe ich damals nicht ausgestellt, eine einfache Notiz ist kein rechtsgültiger Beweis.“

Der Eintritt Eduards unterbrach das Selbstgespräch. Es war kein freundlicher Blick, mit dem Hartenberg den Sohn empfing.

„Muß noch einmal Deine Kasse in Anspruch nehmen,“ sagte der Lieutenant in seiner schnarrenden Weise, während er an seinem Schnurrbart drehte. „Ist mir selbst schauderhaft unangenehm. Leider Ehrensache, kann die Zahlung nicht hinauschieben und noch weniger verweigern.“

„Genug!“ unterbrach ihn der Abbot mit scharfer Betonung. „Wo hinaus Du willst, weiß ich schon. Du hast wieder gespielt und denkst, ich müsse nun den Beutel ziehen. Nimm Deinen Abschied — einen anderen Rath kann ich Dir nicht geben — Du bist unverheirathet. Ich kann nichts mehr für Dich thun; sieh zu, wie Du mit Deinen Gläubigern fertig wirst.“

„Na, na, nur noch einmal —“ „Nicht einen Groschen, Eduard! Soll ich Deinetwegen selbst noch zum Bettelstab greifen? Ich habe Dich oft genug gewarnt, Du wollest nicht hören, nun mußt Du auch die Folgen tragen.“

„Aber gerade jetzt, wo ich im Begriffe stehe, ein Mädchen aus reicher Familie zu heirathen —“ „Sind Dir die Trauben noch nicht sauer geworden? Hat der Kaufmann Kreuzberg Dir nicht mit bürren Worten bewiesen, daß sie zu hoch für Dich hängen?“

„Ich bin mit Fanny einig, wir lassen nicht nach —“ „Und Ihr werdet trotzdem nichts erreichen,“ fuhr der Abbot fort. „Der Kaufmann gibt Dir seine Tochter nicht, und ich kann ihm seine Weigerung wahrhaftig nicht übel nehmen. Nein, mit diesem Project ist es auch nichts, und ich habe kein Geld, um Deine Spielwuth zu befriedigen.“ „Ach, und was soll ich beginnen, wenn ich gezwungen werde, meinen Abschied zu nehmen?“ fragte Eduard, nun einen trostlosen Ton anschlagend.

„Darüber hastest Du früher nachdenken sollen!“ „Wenn man einen reichen Vater hat, denkt man an solche Möglichkeiten nicht.“

„Ich habe Dir schon oft gesagt, daß ich nicht reich bin. Soll ich Dir die Summen vorrechnen, die ich Dir gezahlt habe? Hier liegt das Buch — die Beträge sind auf Heller und Pfennig eingeschrieben, damit es Dir später klar wird, wo mein Vermögen geblieben ist.“

„Auch die zehntausend Thaler, die Martin —“

„Nicht weiter!“ fuhr der Abbot aus, aus dessen Augen Bornessigkeit zuckte. „Komm, mir nicht noch einmal mit diesen Drohungen! Von allen Menschen unter der Sonne bist Du der letzte, welcher die Berechtigung dazu besitzt. Es entschuldigt mich nicht, daß ich dieses Geld nach und nach verausgabt habe, um Deine Schulden zu tilgen; aber geschehen ist es, und nun kommt die Reue zu spät. Treibe mich nicht zum Aeußersten! Nimm Deinen Abschied, ich kann Dich nicht mehr halten!“

Eduard war auf einen Stuhl niedergesunken. Diese energische Sprache seines Vaters bewies ihm, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gab.

„Der Mann, dem ich das Geld schulde, fordert Zahlung,“ sagte er kleinlaut. „Ich glaube, er ist ein Verräther, aber ich kann es leider nicht beweisen. Wenn mit ihm ein Abkommen getroffen werden könnte, daß er sich einige Monate gedulde, oder wenn irgendwo eine Anleihe zu machen wäre, so dürfte wohl alles wieder in's rechte Geleise kommen. Ich würde nicht mehr spielen, schauderhaft solide werden, Fanny Kreuzberg als meine Gemahlin heimführen.“

„Das alles ist nun vorbei,“ unterbrach ihn sein Vater.

„Wenn Du mit dem alten Kreuzberg reden wolltest —“ „Was soll ich ihm sagen? Weißt Du den bunten Rod ausziehen und Commis werden?“

„Schauderhafter Gedanke!“

„Der Rückgang hat dann allerdings ein Ende, und es wäre vielleicht der beste Weg, wenn Du Dich der neuen Laufbahn mit Ernst und Eifer widmen wollest. Aber an Deinem guten Willen und an Deiner Thätigkeit zweifle ich so sehr, daß ich gar nicht wage, dem Kaufmann diesen Vorschlag

durch einen Regierungs-Commissar und noch ungeheuerliche, der dort proklamirte Grundlag, die Priorität solle bei den Missionen entscheiden. Wir haben durchaus nichts gegen die protestantischen Missionen, wünschen ihnen vielmehr Alles Gute, wir verlangen aber das gleiche Recht auch für die Katholiken. Was der Reichskanzler hier sagt, steht ganz im Widerspruch zu seiner Haltung auf der Congo-Conferenz. Dort trat er für die Freiheit ein, während man auf dem eigenen Gebiet die Sklaverei will, denn Sklaverei ist es, wenn die Religion unterdrückt wird. (Beifall im Centrum.)

### Deutschland.

□ **Berlin, 28. November.** Zwei Ansprache aus der bewegten Reichstags-Sitzung vom Samstag verdienen hier festgelegt zu werden. Der eine rühmt vom Reichskanzler her und heißt: „Ich habe das gelernt in den letzten Jahren, daß mit den Grundsätzen der Politik des Centrums weder das deutsche Reich, noch der preussische Staat auf die Dauer existiren kann.“ — Wir wollen nicht direct den Schluß ziehen, daß das Centrum deshalb todgeschlagen werden müsse, aber so etwas Ähnliches könnte man doch daraus entnehmen. Es ist wirklich auf's Tiefste zu bedauern, daß das leichte Gerücht liberaler Zeitungen durch solche Auslassungen aus autoritätem Munde Unterstützung findet. Das Centrum, die einzige Partei, die etwas Politisches geleistet hat, deren Hilfe der Reichskanzler selbst in seiner Wirtschaftspolitik in Anspruch zu nehmen keinen Anstand nahm; das Centrum, sozusagen der einzige Vertreter des Legitimitätsprinzips, als staatszerstörende Partei hinzustellen — das begreife wer kann. Für Optimisten bietet diese Verhandlung eine herrliche Lectüre: auf daß sie begreifen, daß man noch lange nicht gesonnen ist, dem Kulturkampf ein Ende zu machen, daß die Katholiken nicht aufhören dürfen zu sagen: Wir wollen nicht von der Gnade, sondern vom Rechte leben, und um dieses Recht kämpfen wir.

„Ich bedaure, daß er (der Reichskanzler) festhält an den kulturkämpferischen Tendenzen der preussischen Regierung und daß er nichts vergessen und nichts gelernt hat.“ Das ist der zweite Ausspruch, der festgenagelt werden soll und mit dem der Abg. Windthorst das Facit aus der Antwort des Kanzlers auf die Interpellation des Centrums zog. Der Kulturkampf wird fortgeführt; wer es nicht aus der Debatte zu schließen vermag, der kann es von maßgebender Stelle hören. Die katholischen Missionen werden in unsern Colonien nicht zugelassen! Mag die Begründung heißen, wie sie will: Das ist der tatsächliche Stand der Dinge.

Was sagen die Optimisten über diese Gleichberechtigung? **Berlin, 29. Nov.** Ueber die Missions-Debatte schreibt die „Berl. Vzg.“ u. A.:

„Der Reichskanzler, welcher zum ersten Male in der Session vor dem Reichstage erschien, machte körperlich einen ungewöhnlich frischen Eindruck; die Hingestalt bewegte sich freier und leichter, als im letzten Frühjahr; nur die Stimme ist matter und verschleierter geworden, so daß lange Streden seiner heutigen Reden nur in nächster Nähe des Bundesrathsstisches verständlich waren. Nach ihrem geistigen Gehalt und ihrer politischen Wirkung standen dieselben kaum auf der Höhe dessen, was von einer großen, parlamentarischen Action erwartet werden konnte. Vielleicht lag der betreffende Mangel aber weniger in der Vereinfachung des Reichskanzlers, als in der Empfänglichkeit der Zuhörerschaft. Die Zeiten sind seit zehn, seit fünfzehn Jahren eben andere geworden; die Anlage auf „Reichsfeindschaft“, welche den eigentlichen Grundton in den heutigen Anklagen gegen das Centrum bildet, ist ein Fieber in die Leere Luft geworden, seitdem reumt jede Partei, die sich nicht mit dem wechselnden Winde aus den Regierungskreisen dreht, mit einer solchen Beschuldigung verfolgt worden ist. Es war auch wohl diese Verleumdung des inzwischen in der allgemeinen Stimmung eingetretenen Wechsels, welche den Reichskanzler zu dem ihm sonst fremden Mißgriff verleitete, pathetisch zu werden, wo gar kein Anlaß zu irgend welchem Pathos vorlag. Herr Windthorst hatte in einer constitutionell mindestens nicht ungewöhnlichen Weise einen Vergleich zwischen der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. und der Regierung des Fürsten Bismarck gezogen, offenbar ohne eine versteckte Nebenansicht gegen den Vorkämpfer in diesen Ausdrücken zu legen, sondern nur in dem begreiflichen Wunsche, den Namen des lebenden Herrschers nicht in die Debatte zu ziehen; hierauf nun antwortete Fürst Bismarck außerordentlich heftig, indem er sich als den „Diener seines Herrn“, als des Kaisers „Botschafter“, als seinen „ergebenen, demüthigen Diener“ hinstellte, allzu schwere Accente, deren Mißverhältnis zu dem gebotenen Anstoß dadurch noch mehr hervorgehoben wurde, daß die Rede in einen lärmenden, schon phonetisch eine überkünstelte Anstrengung verrathenden Beifall ausbrach.“

### Belgien.

**Brüssel, 25. Nov.** Der belgische Bauern-Verein, welcher unter der vortrefflichen Leitung des Herrn v. Schorlemer-Mast zu so segensreicher Entwicklung gelangt ist, hat bekanntlich innerhalb des Deutschen Reiches im schlesischen, rheinischen, holländischen u. trierischen Bauern-Verein blühende Nachahmungen gefunden. Aber bereits über die Grenzen Deutschlands hinaus macht sich das gegebene Beispiel geltend. In Belgien und besonders in dem vorwiegend aderbautreibenden Flandern betreibt man ebenfalls die Gründung von Bauern-Vereinen. In einer Brügger flämischen Zeitung ent-

gewesen — er setzte kein Vertrauen in die Verschwiegenheit seines Pflegebruders, dessen Abneigung er kannte.

Wie in den Straßen der Stadt, herrschte auch auf der Promenade drückende Hitze. Es waren nur wenige Personen anwesend, aber wäre auch die ganze Stadt versammelt gewesen, der Lieutenant hätte sich dadurch nicht abhalten lassen, das Geheimniß seiner Verlobung vor den Augen aller zu enthüllen. (Fortsetzung folgt.)

widelt ein Herr Bahaert die Grundzüge einer landwirtschaftlichen Vereinigung („ligue agricole“, flämisch „Bond“). Der „Bond“ soll Groß- und Kleingrundbesitzer, Eigentümer und Pächter in sich begreifen; an der Spitze steht ein Vorstand, in den die Local-Vereine ihre Vertreter entsenden. Der Bauern-Verein soll für gutes Saatgut, billige und unverfälschte Düngemittel, Beschaffung eines guten Viehschlages sorgen und auch dem kleinen Besitzer die Vortheile der landwirtschaftlichen Maschinen durch gemeinsame Anschaffung zuwenden. Für einen billigen Credit werden bäuerliche Spar- und Darlehens-Kassen sorgen, und um dem bäuerlichen Besitzer eine billige Versicherung seiner Ernte und seiner Gebäude zu verschaffen, wird eine Versicherungs-Anstalt begründet oder mit schon bestehenden Anstalten entsprechende Verträge abgeschlossen werden; dem schädlichen Processiren sollen bäuerliche Schiedsgerichte entgegen wirken.

### Frankreich.

**Paris, 27. Nov.** In Ville tagte in den letzten Tagen, d. h. vom 17. bis 22. d. Mts., die jährliche Generalversammlung der Katholiken des nördlichen Frankreich. Der neue Erzbischof von Cambrai, Mgr. Hasley, verlas, wie der „Germ.“ mitgetheilt wird, hierbei das Ehrenprädium, umgeben von hervorragenden Theilnehmern; aus dem Priester- und Laienstande seien genannt: die hochw. Väter Desombes, Deroubaix und Fichaux, die Grafen de Gaillecourt, Delaport, Durand und Moro; die Professoren Delamarre, Lamache und de Margerie. In den stets zahlreich besuchten fünf Generalversammlungen gelangten der Reihe nach alle das katholische Leben interessirenden Fragen eingehend zur Verhandlung und wurden dementsprechende Anträge eingebracht und Beschlüsse gefaßt. In der ersten Generalversammlung wurde auch der katholischen Bewegung des Auslandes gedacht und dabei die so glänzende deutsche Katholikerversammlung zu Münster ganz besonders rühmend hervorgehoben.

### Spanien.

**Madrid, 28. Nov.** Gestern fand die Uebertragung der sterblichen Hülle des Königs aus dem Waldschloß Barco nach dem hiesigen Palaste statt. Alle Säden waren geschlossen, an den meisten Privatwohnungen waren Trauerembleme aufgestellt oder ausgehängt; von Zeit zu Zeit fielen Kanonenschüsse. Sämmtliche Kirchenglocken ließen dumpfes Trauergeläute erklingen. Dem Leichzuge voran schritt der Clerus in großer Zahl, sodann folgte das Palastpersonal, inmitten desselben der von acht schwarzgeschürzten Knappen gezogene und prachtvoll geschmückte Leichwagen; diesem folgten zunächst die Granden von Spanien, ihnen die hohen Staatsbeamten und Generale. Die Königin-Regentin und die königliche Familie reichten sich diesen officiellen Persönlichkeiten an, eine in Spanien ganz ungewohnte Erscheinung, wo Angehörige des Herrscherhauses einer Todtenfeier äußerst selten beizuwohnen. Die von der Königin also angeordnete Theilnahme der königlichen Verwandten an der Beerdigung und ihr Erscheinen an der Spitze derselben machte auf die Menge einen außerordentlichen, sympathischen Eindruck. — Die Zahl derjenigen, welche an der Uebertragungsfeier theilnahmen, bezifferte sich auf mindestens 100,000. Die Haltung der Bevölkerung Madrids gereicht der Königin zu großem Troste.

**Madrid, 29. Nov.** Bei Eintritt in das königliche Palais wurde die Königin mit ihren Töchtern von einer großen Menschenmenge mit dem Rufen: „Es lebe die Königin, es lebe die Prinzessin von Asturien!“ begrüßt. — Die Königin leistete gestern den Eid auf die Verfassung. Die Ueberführung der Leiche des Königs nach dem Escorial findet heute statt. Alle Zeitungen sprechen sich zu Gunsten des neuen Cabinets aus. — Gegen 5000 Personen wohnten der Beisetzung des Marschalls Serrano bei.

— In der Provinz Verida erschienen bewaffnete Banden, welche aber von den Bauern verfolgt und alsbald zerstreut wurden.

### Rußland.

**Warschau, 28. November.** Gestern begann der Proceß gegen die socialrevolutionäre Verbindung „Proletariat“. Den Gerichtshof bilden der Präsident des Warschauer Kriegsgerichts Friedrichs, zwei Kriegsrichter und vier Regimentsobersten. Ankläger ist der Kriegsstaatsanwalt Morawitz nebst drei Substituten, die Verteidigung führen 14 hiesige Advokaten und drei aus Rußland. Vorgeladen sind 113 Zeugen der Anklage und 80 der Verteidigung. Der Proceß dauert 20 Tage.

### Vom orientalischen Kriegsschauplatz.

**Sofia, 28. Nov.** Sicherm Vernehmen nach hat Fürst Alexander in Rücksicht auf die Collectiv-Note der Mächte, sowie in Rücksicht auf die durch sein siegreiches Einrücken in Bistrot gewachte Ehre der Waffen die Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet, um die Verhandlungen, über die Bedingungen des Waffenstillstandes zu eröffnen.

**Bistrot, 29. Nov.** Einem Telegramm des Commandanten von Widdin zufolge griffen die Serben Nachts 11 Uhr die Redouten Widdin's an; die Angreifer wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Drei schwere Geschütze derselben wurden unbrauchbar gemacht. Der Angriff fand nach Einwilligung des Fürsten in die Einstellung der Feindseligkeiten statt. Der Minister theilte den Vertretern der Mächte in Sofia das Geschehene mit und bat, durch die in Widdin residirenden Consuln die Thatfache bestätigen zu lassen.

### Rheinland-Westfalen.

**\* \* \* Neuf, 1. Dec.** Ein interessanter Vortrag war es, den Herr Vicar Leuchter aus Neuf, früher Cooperator in Bayern, den Mitgliedern des Biusvereins in der Sonntagsversammlung bot. „Volksthümliches aus Bayern“ — ein willkommenes Thema für denjenigen, der je etwas

Näheres über das Baiernvolk gehört oder gelesen hat. Zur richtigen Beurtheilung dieses Volkes ist es unerlässlich, auch den richtigen Maßstab anzulegen. Deshalb kann man das bayerische Volk wahrhaft getreu nur dann schildern, wenn man Sitten und Gebräuche in engen Zusammenhang bringt mit der katholischen Religion. Beweise dafür sind die zahlreichen Kirchen; nicht nur in Städten und Dörfern, sondern selbst bei abgelegenen Höfen kann man Kirchen oder doch eine Kapelle finden. Ueberall auf den Feldern und an den Wegen trifft man Kreuze und Bildstöcke, und selbst der bayerische Gruß ist religiös: „Grüß Gott!“

Mit großer Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer dem spannenden Vortrag über die bayerischen Gebräuche im Weihnachtstheater: die lebensvolle, farbenreiche Darstellung, gab ein klares Bild der uralten Volksitten mit all' ihrer Gemüthlichkeit und Verheißung. Die Engländer, zu denen der Geistliche manchmal stundenweit durch Frost und Schnee wandern muß, wenn nicht ein gutmüthiger Bauer den Weg mit dem Schnepfzug gangbar gemacht hat; die Flachscollectur mit ihren kleinen Freuden und Chicanen; der Weihnacht oder die Mettenlauf, die Hauptmagenerfrage zur Weihnachtzeit; der heilige Abend, die Weihnachtmette, die Krippen, in welchen das „Dorf Bethlehem merktlich viele bayerische Bräuhäuser zeigt“, der St. Johanniswein, die Dreikönigslieder, Lichtmeß und die bayerischen Dientboten verhältnißmäßig, das ist ungefähr eine oberflächliche Inhaltsangabe des Vortrages, dessen Fortsetzung in der Festzeit mit Freuden begrüßt werden wird.

Wir wollen nicht unterlassen, hervorzuheben, daß in den Versammlungen für die Oberflächlichen Wähler gesammelt wird. Als Markt sind uns aus der Vereinskasse schon zugegangen. Angenehm muß es berühren, daß gerade aus Arbeiterkreisen für jene u. bezugsungstreuen Arbeiter verhältnißmäßig viel getan wird.

**\* \* \* Neuf, 30. Nov.** Einer großen Gefahr sind vorgestern zwei hiesige Geistliche entgangen. Auf der Rückfahrt von einem Begräbnisse wurde durch zwei vorbeigaloppirende Reiter das Wagenpferd erschreckt und warf mit einem Ruck den Wagen um, so daß derselbe zertrümmert wurde. Schaden hat glücklicherweise Niemand genommen, jedoch soll es verschiedene Turnerkünste bedurft haben, bis man sich durch die Fenster aus dem unfreiwilligen Gefängnis entfernen konnte.

**Lg. Gießen, 29. Nov.** Gestern erschien vor unserm allgemein geachteten und geliebten Lehrerjubiläum Herrn Abol Bauer, welchem bei seiner Emeritierung von St. Majestät dem Kaiser und König der Aler der Jubilar des Hohenzollernschen Hausordens verliehen worden, eine Deputation der Lehrer des Kreises Neuf, um im Namen aller Amtsbrüder die Glückwünsche darzubringen. Zugleich überreichte dieselbe dem Jubilar eine von Herrn Lehrer Wends zu Neuf kunstvoll ausgeführte Adresse in prachtvollem Rahmen als Andenken an seine Amtsbrüder, denen er stets durch seine Pflichttreue und Weisheit ein leuchtendes Vorbild und durch seine Wiederkehr ein geliebter Amtsbruder war. — Möge der Herr Jubilar sich noch viele Jahre der wohlverdienten Ruhe nach den Beschwerden seines Amtes erfreuen.

**Düsseldorf, 29. Nov.** Nach vorangegangener Gottesdienst, dem die Mitglieder des Rheinischen Provinzial-Landtages beiwohnten, wurde der Landtag heute Mittag zwölf Uhr im großen Saale des Ständehauses durch den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Excellenz von Bardeleben in feierlicher Weise eröffnet. Der Oberpräsident trug die große Staatsuniform, der Provinzial-Landtags-Marschall Fürst zu Wied die große Generalsuniform, die Vice-Landtagsmarschälle erschienen in der Uniform der Kammerherren. Der Oberpräsident begrüßte die Stände und wies in längerer Rede auf diejenigen Gegenstände hin, welche die Mitglieder beschäftigen werden. Mit einem Hoch auf St. Majestät den Kaiser, in welchem die Erschienenen begeistert einstimmten, erklärte er alsdann den Rheinischen Provinzial-Landtag für eröffnet. Des Nachmittags fand großes Diner im Breidenbacher Hofe statt. Die erste Sitzung findet Montag statt. Die Session wird eine 14tägige Dauer nicht überschreiten. — Bei dem Diner am Nachmittage machte in einer Erwiderung auf ein ihm gebrachtes Hoch der Oberpräsident die Andeutung, daß eine neue Provinzialordnung für die Rheinlande nahe bevorstehend sei.

**\* \* \* Vom Niederrhein, 29. Nov.** Gestern beging das in Wesel garnisonirende Infanterie-Regiment Nr. 57 den Jahrestag der Schlacht bei Rolane la Rolane in feierlicher Weise. Der Chef des Regiments, Se. Excellenz der General der Infanterie von Cranauch traf am Vorabend dort ein, um an der Feier theilzunehmen. Um 12 Uhr fand ein großer Regiments-Appl mit der Esplanade statt. Nachmittags 2 Uhr große Tafel im Militärcafé.

Am nächsten Donnerstag feiern die Eheleute Schreiber zu Wesel das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Der Ehemann tritt an demselben Tage sein 90. Lebensjahr an. Er ist vielleicht der letzte dort noch lebende Veteran aus den Freiheitskriegen. Beide Eheleute erfreuen sich einer vollständigen Gesundheit und Mäßigkeit und sind den ganzen Tag noch thätig.

In der Nacht vom 22. zum 23. d. Mts. sind auf der Düsseldorf-Emmericher Provinzialstraße (bei Walsum) 10 junge Birnbäume frevelhafter Weise abgebrochen worden. Der ständ. Wegebau-Inspector Becker zu Wesel hat auf die Ermittlung des Thäters 60 M. Belohnung gesetzt.

**Worringen, 28. Novbr.** Am 19. d. Mts. besichtigte der Reichshauptmann mit mehreren höheren Beamten die Dämme zwischen hier und Niehl. Anknüpfend in Folge dieser Besichtigung hat der königliche Minister der Landwirtschaft ein Rescript erlassen, wonach die jetzt in einer Höhe von 9,60 Meter über Kölner Pegel fertig gestellten Dämme auf 10 Meter über Kölner Pegel zu erhöhen sind. Behufs Ausführung dieser Verfügung ist eine Sitzung des Reichs-Amtes anberaumt.

**\* \* \* Köln, 28. Nov.** Während vorgestern bei einem Entree von 2 Mark sich 1223 Besucher in der Kochkunstausstellung eingefunden hatten, belief sich gestern bei 1 Mark Eintrittsgeld die Zahl der Gäste auf 4041. Der Zubrang war so

stark, daß die Thüre auf den Ausstellern mit Unterstützung von 63 Broddalle, 12 C. Der Ehrenkriegeranten voller Weisheit gedachten zeugen nicht auch von 40 verrieten, vor Kartoffeln. Kein Wunder der Kochkunst größten Behr

△ **Niel** Schiffernab der an dem daran, wie führte er ist bis jetzt ist die Mission mußten die Gläubigen b trüßlich und des katholisch das ihm an ist, tröstlich trotz allen G aber auch f Ordnungs quidung und lofer Stille deutung eine Die gestrigen Klarheit un Erden, den

Gnade sicher Herzen findenb Umgegend be

**Saarlouis** getheilt wird, früher in W Baderland ge erfreulichste Härteften von wolle selbstver wolle, wurde mit Gewalt, Gefängnis wie eingesperr

Abhängig se und über die gepflühten, tr berte der Cu ordnungshaus nicht nur geg Staatsbeam stand der „A gerte, die Ki hörde auszahl der Kirche. gegen die St terlande aus sorge auf ein belegten Schi hafelten such lischen Regi preussische lande.

**Bochum,** Herrn Knapp Knappschaf die Aertef das heilige S Reinhard sei Ganzen und solle. Dieser ältesten wein stimmig, daß nicht die Red Dinge, wie si wirksamere zugehen, da schränkungen, der in den le Fall, wo ein noch keinen si sich bemühte, Knappschafte werde, daß si hätten. Wir die Knappsch Bergleute si änderung als fentlich bleib haft. Sie w Dienst leisten

**Duisbu** Seiner Zeit Giltzuzug mit scher Weicher



